

... Und die arme Jugeborg Bachmann

Autor(en): **Hamburger, Martin**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

... Und die arme Ingeborg Bachmann

BUCHKRITIK VON
MARTIN HAMBURGER

Der neue Simmel sei sein «persönlichstes Buch», sagt Simmel. Was immer das heissen mag, ich bin nicht in der Lage zu vergleichen. Als Buchhändler (Anfang der 70er Jahre) habe ich Simmel lediglich verkauft, und bevor ich verkaufte, kannte ich nicht einmal seinen Namen. Simmel verkaufte sich automatisch, Empfehlungen waren überflüssig. Ich brauchte ihn schon aus praktischen Gründen nicht zu lesen. Ich las ihn aber auch nicht, weil er mich nicht interessierte. Was für die Masse produziert wird, kann nicht gut sein, sagte ich mir damals. Nur keine leichte Unterhaltung! Dann lieber Autoren des *Wagenbach*-Verlags, welche das Gefühl der noch frischen 68er-Bewegung vermittelten. Oder *Ingeborg Bachmann*, die bereits in Literaturgeschichtsbüchern unter den «ganz jungen» vertreten war. Simmel stand da nicht drin. Simmel gehörte nicht zur Literatur. Damals.

Inzwischen gibt's den Ingeborg-Bachmann-Preis, der «ganz Jungen» Schreibenden seit bald zehn Jahren verliehen wird. Es handelt sich dabei um ein perverses und widerwärtiges Ritual, bei dem nekrophil veranlagte Musterschüler grammatikalische Happenings veranstalten. Weder die prominenten Beurteiler und schon gar nicht die «ganz Jungen», die angeblich die allerneueste Literaturgeschichte machen, haben von irgend etwas eine Ahnung. Sie wissen nichts, sie haben nichts erlebt, sie schrei-

ben nur. Das ist Sport. Da spielt sich einer als Wüstling auf, doch der Leser erfährt nichts, es bleibt bei linguistischen Stechschritten. Was in Klagenfurt zusammenkommt, ist ein trauriges Häufchen von Schönlingen, das keinem Menschen etwas mitzuteilen hat.

Keiner empört sich darüber, während sich der Trivialschriftsteller Simmel mit österreichischen Neonazis anlegt – nicht zum Spass, kaum zu Werbezwecken. Einen Prozess verliert er und muss einem jungen Rechtsradikalen 15'000 Franken bezahlen, wegen Ehrbeleidigung. Den Prozess gegen *Jörg Haider* gewinnt er. Also lesen wir doch mal so einen Simmel.

Träum den unmöglichen Traum spielt in Wien – im heutigen als auch im Wien am Ende des 2. Weltkriegs –, spielt in Sarajewo anfangs der 50er-Jahre, spielt in Biarritz und in Luzern. Und natürlich hat das Ganze mit dem Sarajewo von heute zu tun: ein kranker Junge wird von der UNO in ein Wiener Kinderspital geflogen. Er ist fünfzehn, seine Eltern sind erschossen worden. Er schwebt in Lebensgefahr.

Alles Unwahrscheinliche wird nun miteinander verknüpft. Der Romanheld alias J.M. Simmel lauscht zu Beginn dem Brandungsrauschen des Atlantiks und will sich grade eine Kugel in den Kopf schießen, als er erfährt, dass eine alte Liebesaffäre nicht ohne Folgen geblieben ist. Ohne es zu wissen, ist er Vater,

dann Grossvater geworden – Grossvater des kranken Jungen aus Ex-Jugoslawien. Wenn es um Wien geht, wird 's böse. Sei es die Fahrt mit einem rassistischen Taxifahrer (hin und wieder sind Klischees auch keine), sei's die Bekanntschaft mit einem Kellner, die Begegnung mit Basketball spielenden Strassenjungen; seien es Betrachtungen über die Wiener Mentalität während der Nazizeit, Konfrontationen mit Neonazis oder der Kontakt zu einer jüdischen Altnazi-Jägerin – eindruckliche Szenen.

Herausragend die TV-Passagen. Das Protokoll einer *Club Zwei*-Sendung des ORF über Organhandel. Daraus wird eine Kritik des TV-Business, ein Angriff auf die «Quotenhurerei» (Originalzitat). Die Sendung *SOS* wird - wiederum über 20 Seiten hinweg – eigentlich nur protokolliert, ergibt aber happige Realsatire.

Zumindest solche Stellen – und es gibt noch andere davon – sind mehr als leichte Unterhaltung. Und selbst wenn mich im übrigen einiges gestört hat, so hatte ich während der Lektüre ein gutes Gefühl. Das Gefühl, dass mir Geschichten erzählt werden von einem, der erzählen kann und darüber hinaus ein guter Reporter ist. Zudem einer, der im Verlaufe seines Lebens eine Menge gelesen, Filme gesehen oder Museen besucht hat und nun beim Erzählen diese Erfahrungen natürlicherweise einstreut. Nicht, um dem Ganzen einen gebildeten Anstrich zu geben, sondern aus Lust, weil ihm persönlich dieses oder jenes wichtig ist.

Doch ein persönliches Buch? Weniger dort, wo es sogenannten autobiografisch zu sein scheint, etwa in der wieder aufflammenden Liebe des Romanhelden zu seiner einstigen Geliebten. Als dort, wo von Ängsten die Rede ist: Was, wenn ich plötzlich in ein Krankenhaus eingeliefert würde, und mein Körper wäre nicht ganz sauber... Was, wenn ich plötzlich sterben würde, und man fände auf dem Estrich die Pornovideos...

Persönlich ist das Buch, wenn des Autors Hassliebe zu seiner Geburtsstadt Wien durchsickert. Dann ist es spannend. Insofern bin ich versucht, zum ersten Mal in meinem Leben – einen Simmel zu empfehlen. Jedenfalls als Alternative zum grossen Bluff im Namen der armen Ingeborg Bachmann.